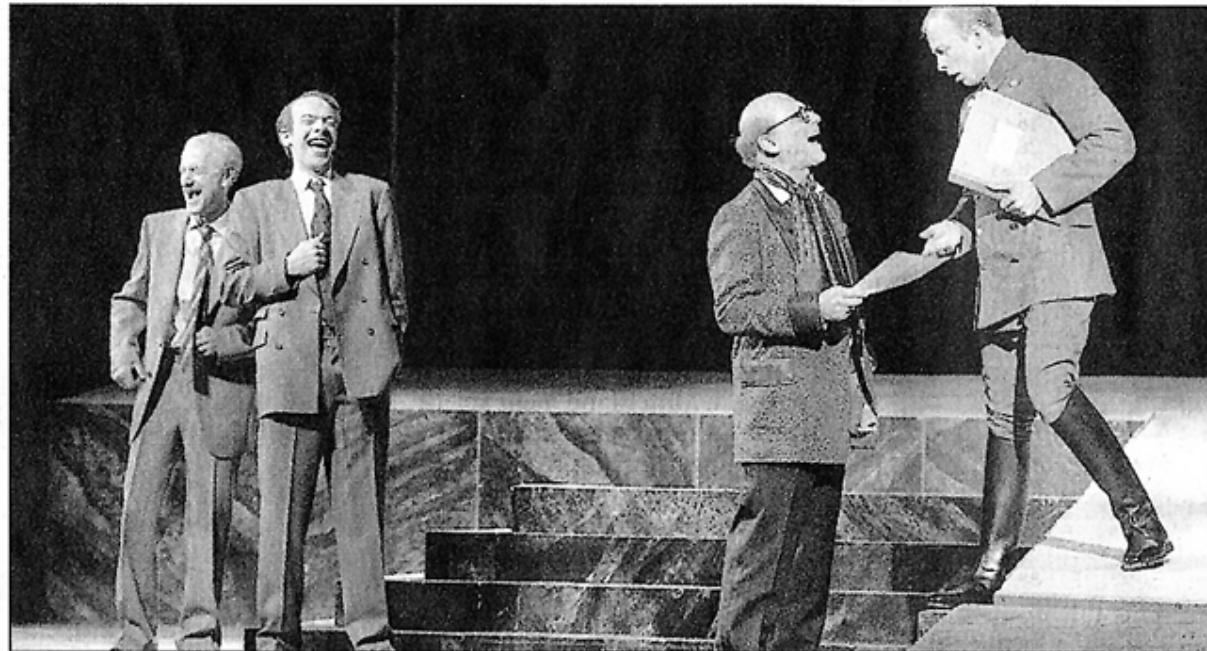


Hunger oder So wird der Herr zur Hur'



Aus dem Luxus ins Lager: Szene mit (von links) Heinz Müller, Oliver Severin, Christian Ballhaus und Jens Schnarre FOTO: tt

VON MICHAEL THUMSER

HOF – Ist das Konzentrationslager komödiantauglich? „Freunde, das Leben ist lebenswert“: Müssen die (jüdischen) Todesopfer des Nationalsozialismus sich solchen Zynismus gefallen lassen? Wie der Titel des Operettenschlagers lautet auch der eines Dramas, das zum Lachen ist und zum Fürchten zugleich. Das Theater Regensburg, das während der Bayerischen Theatertage 1995 (mit Rudolf Zollners „Hermann

kommt“) die Hofer Bühne schon einmal in ein KZ verwandelte, tat es zur Eröffnung des 21. Festivals am Sonntag ein weiteres Mal.

Nichts, so gut wie nichts, versichert der Schweizer Autor Charles Lewinsky, habe er erfunden für seine Szenenfolge, die, beiläufig beginnend, rasch sich anspannt und verdichtet, um wiederum beiläufig zu enden, mit der Alltäglichkeit eines Lagertodes. Modellhaft wird ein jüdischer Künstlerlebenslauf zur Nazizeit entworfen: die Biografie von Fritz Löh-

ner-Beda, dem gefeierten Wiener Librettisten glanzvoller Lehár-Operetten. Zum Wohlstandsinventar des Ruhmverwöhnten gehört ein milchiges Chauffeurchen (Jens Schnarre), das auch gern dichten will und nicht recht kann. Ins KZ verfrachtet, trifft der wortgewandte Herr den Knecht wieder, nun zum schwächlich-schwarzen SS-Schergen gemauert, doch noch immer ringend um patriotisch „erhebende“ Poesie. Dass er, beim völkischen Lyrikwettstreit, kläglich damit

scheitert, bringt dem jüdischen Dichter das Ende.

Kein komisches Stück – eins, das auch komisch ist; was es noch nicht zur Komödie macht. Indignation, alsbald Verzweiflung offenbart sich in den gewitzten Groß- und Kaltschnäuzigkeiten des lebenskünstlerischen Löhner (Christian Ballhaus), auch in der seines Gefährten Grünbaum (Heinz Müller).

Der warf dem Freund schon in den Tagen der Freiheit frozelnd vor, sich als „erfolgreichste Schreiberhur' Österreichs“ zu prostituieren. Jetzt, als Nummer im Lager, zeigt sich der Doktor und Dichter bereit, den SS-Schlägern, -Säufnern und -Sadisten als „Kultur“-Schöpfer willig zu sein – um seine Haut zu retten: Abermals zur „Hure“ macht er sich, eine Lagerhymne reimend. Kein Held – als Mensch wird der einstige Champagnerherr kenntlich und verständlich: Ihn quält der Hunger.

Um die Tiefenwirkung von Entmündigung und Entwürdigung, Dressur und Tortur spürbar zu machen, fügen sich alle Theaterkomponenten beklemmend ineinander: Lewinskys Text – keine hohe Literatur, doch allemal ein *well made play* –; Gudrun Orskys Regie, die um Kolportage beinah immer und um Knalleffekte ganz herumkommt; die Ausstattung

M.-Johannes Schneidts, der, klugerweise, die Bühne eben nicht in ein KZ verwandelt, sondern, für Luxus und Lager einheitlich, in einen toten, kahlschwarzen, betongrauen Raum, auf dem Treppen nach oben führen und, vor allem, nach unten. Hier machen die als Ensemble imponierenden Akteure die Komik bitter, zur Groteske: Man würde gern lachen, wär's nicht so grausam; und lachte man nicht, hielte man's vor Grauen kaum aus.

Etwa in jener Szene, worin ein KZ-Sadist dem Häftling Löhner seinen Dichterrang, Doktorgrad und Namen aberkennt: Die Kleider muss er ausziehen, der nackte Mensch in seiner nackten Angst wird fortan niemand sein und „Scheißjud“ heißen und in Latrinen wühlen. Einem guten Halbdutzend Theaterbesuchern wird das zu viel: Betroffenheit mit Entrüstung bemäntelnd, verlassen sie, Türen schlagend, das Haus.

Dieweil schmettert ein Strahlentenor (Michael Suttner) ein sorgloses Operettenliedlein über einen, der „nichts anzuziehen“ hat. Derart zynisch beim Wort genommen, stehen die einlullenden Löhner- und Lehár-Schnulzen ihrerseits nackt da. Für harmlos darf man sie nur in harmlosen Zeiten halten. Wo Terror herrscht, wird ihre Lustigkeit zum „Trick“, zum Irrtum, zur Gefahr.